Judas Ischariot

Erzählung aus der Schmugglerzeit an der sächsisch-böhmischen Grenze

Von Max Otto, Brüderheim, Alberta

(1. Fortsetzung)

Es war ein geschmeidiger, kräftiger Bursche mit flachshellen, strähnigen Haar, weswegen er von den anderen der „Gelbe" genannt wurde. Er wäre ein ganz hübscher Bursche gewesen, wenn nicht sein lauernder, tückischer Blick, die zusammengekniffenen bläulichen Lippen und das gelbe Haar ihn abstoßend gemacht hätten. Er war „Justens Gottlieb," der Sohn der alten Frau, welche an diesem Abend eine der strengen Sittenrichterinnen auf der Bank gewesen war.

Der „Gelbe stand am Schanktisch und trank heftig. Niemand kümmerte sich um ihn. Ging wieder ein neues Tanzstück los, dann suchten sich die Burschen eine Tänzerin aus, und holten sich dieselbe aus der Mädelecke hervor. Dieses zu Tanze zu bitten, oder, wie es heute noch in vielen Gegenden heißt, ihr einen Tanz kaufen, war in jener Zeit viel einfacher. Ein „Darf ich bitten?" oder gar ein „Bitte, mein Fräulein," wie man es heutzutage selbst in dem kleinsten Orte hört, und dabei die übliche Verbeugung, gab es in jener Zeit nicht. Einer, der sich so „dumm" angestellt hätte, wäre weidlich ausgelacht, wenn nicht gar an die Luft gesetzt worden. Gewöhnlich stellte sich der Tanzlustige vor die kichernde Mädchenschaar hin und rief die Ausgewählte bei ihrem Namen, worauf diese ihm zum Tanzen folgte. War einer oder der andere gar zu schüchtern, dann kam er von der Seite oder gar von hinten und zupfte das Mädel beim Rock oder an der Schürze. Ganz anders geberdeten sich natürlich die „Löwen des Parkett's", denn diese gab es dazumal ebenjogut wie heute, ob auf dem dörflichen Tanzboden oder im Salon der Großstadt. Das Ziel war damals wie jetzt das gleiche. Ein solcher Löwe, oder Schwerenöter in der „Pfütze" stellte sich mit gespreizten Beinen vor die Mädels hin; mit einem kurzen, absoluten „ist" winkte er sein Mädel an sich heran; was etwa soviel heißen sollte, als „Heda, Albine," oder „Komm, Pauline!"

Bei weiter vorgeschrittener Stunde, wenn die Gemüter erhitzt waren und die Gebärde den Wunsch illustrierte, dann machten die Burschen jener Tage noch weniger Federlesens. Sie klatschten einfach dem Mädel, welches sie zum Tanze holten, derbscherzend auf den Rücken oder etwas tiefer, und auf diese sehr gebräuchliche Galanterie hin flog die Schöne ihrem Tänzer in die Arme, und hopsa! ging es durch den Saal. Noch viel einfacher benahmen sich die Mädchen, wenn die Reihe einmal an sie kam, sich ihren Tänzer selbst zu suchen. Denn die sogenannte „Damenwahl" gab es damals so gut wie heute. Die „Damen" der damaligen Zeit erwischten den gewählten Burschen einfach bei den Rockschößen oder beim Kragen, und mit einem kurzen „Jetzt her da!" schleppten sie ihn in die Reihen der Tänzer.

Soeben fingen die Musikanten ein neues Stück an. Plötzlich stand der „Gelbe" vor Rosa. „Rosel, du tanzest jetzt mit mir", sagte dieser im trotzigen Tone. Des Mädchens Gesicht verfinsterte sich, in dem fröhlichen Gesichtchen ging eine auffallende Veränderung vor sich. Eine tiefe Verachtung und ein lange verhaltener Groll schossen aus ihren Augen. Man sah es förmlich, — diese zwei hatten mit einander etwas abzumachen. Ohne ein Wort zu sagen, maß sie den vor ihr stehenden Burschen von unten bis oben mit finsterem Blick.

„Na, willst du, oder willst du nicht?"

„Ich mag nicht!" erwiderte das Mädchen.

„Und warum? Ich will's wissen!"

„Daß wirst du wohl wissen, Gelber, du weißt recht gut, daß ich mit dir noch niemals getanzt habe!"

„Gelber," foppte ihn der hinzugetretene Schneidergust, „Du mußt dir halt eine andere Perücke anschaffen".

Die Sache wurde kritisch. Damals galt es als ein gutes Recht eines Burschen, daß er ein Mädel, welches ihm öffentlich auf dem Tanzboden ohne Grund einen Tanz verweigerte, eine Ohrfeige herunterhauen konnte. Sonderbar und barbarisch diese Ansicht war, niemand zweifelte damals an dem vermeintlichen Rechte des Beleidigten. Indessen, es sollte nicht so weit kommen. Friedel war an die Gruppe heran getreten und fragte was hier vorgefallen sei.

„Justens Gottlieb will mit mir tanzen, — und ich mag nicht", gab Rosa zur Antwort.

„Weshalb denn nicht, geh, tanz doch mit ihm!" Und fast schien es, als überhäufte das geängstigte Mädchen, was sie tun solle, als der Gelbe heftig, und mit vor Zorn bebender Stimme schrie:

„Und jetzt mag ich nicht! Ich brauche deine Erlaubnis nicht, Pietschfriedel, ich verzichte auf die Gnade!"

„Die Trauben hängen dir wohl zu hoch, gelber Fuchs", schrie Schneidergust dazwischen.

Das Stück war unterdessen zu Ende gespielt. Von allen Seiten drängten sich Burschen und Mädchen um die streitende Gruppe, die sich inmitten der Tanzstube gebildet hatte und nun von der Menge umringt war. Ein blutjunger, gewandter Bursche drängte sich unsanft hindurch und trat an Friedels Seite.

„Heda, was ist hier los!"

„Ach so, nun ja, gleich und gleich gesellt sich gern. Haltst wohl zum Friedel, Lobs Kleiner? Ihr zwei habt es nötig, einen ehrlichen Menschen anzufallen!" rief der Gelbe.

„Wer hat dich angefallen?" fragte immer noch ruhig Friedel.

„Was ists mit dem ehrlichen Menschen, he? Wer ist hier unehrlich?" schrie zornig der klein Lob an Friedels Seite, jeden Augenblick bereit, dem Gelben an die Gurgel zu springen.

„Na, reiße dein Maul nur nicht so weit auf, Lobs Kleiner; Euch Leuten wird die Zeit schon noch kommen!"

„Du bist betrunken," warf zornig der kleine Kampfhahn hin.

„Das geht keinen Menschen etwas an," rief nun in rasender Wut der Gelbe. „Ich trinke für mein ehrlich erworbenes Geld, das ist ehrlich verdient bei Tage, und nicht bei Nacht. Dahier" — und er schlug auf seine Hosentasche — „Dahier ist nicht ein unreeller Pfennig drin! Und Ihr zwei wäret wohl gerade die Richtigen, mir Vorschriften zu machen, was ich mit meinem ehrlich verdienten Gelde machen soll!"

Die kurze Rede des Gelben goß Oel in die Flammen. Die im Zorn hervorgestoßenen Worte desselben mußten eine besondere Bedeutung haben, das sah man aus den erwartungsvollen Blicken der Umstehenden, die der Dinge harrten, was da kommen sollte. Schlimmes ahnend, war auch der Wirt, der Besitzer der „Pfütze" herbeigesprungen; ein handfester und in ähnlichen Szenen erfahrener Mann, dem eine blutige Balgerei auf dem Tanzboden nichts Neues war. Er faßte Justens Gottlieb bei den Schultern und donnerte ihn an: „Gelber, wenn du noch ein einziges Wort sagst, so fliegst du hinaus!" Und nun geschah etwas, was wir in der heutigen Zeit kaum begreifen können, was in der damaligen Periode jedoch etwas ganz gewöhnliches war.

Während es beinahe den Anschein hatte, als wollte es dem Pfützenwirt, vor dem alle scheu zur Seite sprangen, gelingen, den Streit zu schlichten, — so wie er dastand, mit aufgekrämpelten Hemdsärmeln, die geballten, mächtigen Fäuste zum schweren Schlage bereit, war er auch der Mann dazu — ging in den Ecken und am Musikantenstand ein regelrechte Keilerei los. Es balgten sich Burschen untereinander, die mit dem Streit zwischen Friedel und dem Gelben garnichts zu tun hatten. Es waren teils Gewohnheitsraufbolde, die auf eine Gelegenheit zum Losschlagen bereits den ganzen Abend gewartet hatten, oder es waren Leute, die mit einander schon lange uneinig waren und sich heute gegenseitig gehörig durchbläuen wollten. Burschen und Männer, die einen alten Streit mit einander auszufechten hatten, eifersüchtige oder ausgestochene Liebhaber, sie alle verschoben dieses Geschäft, das zu jener Zeit fast immer mit der Faust oder gar mit dem Knüttel ausgefochten wurde, bis zur nächsten Tanzgelegenheit. Ein Tanzvergnügen ohne Keilerei war damals überhaupt undenkbar, und eine solche ohne Rauferei und blutige Köpfe, ohne abgerissene Rockschöße, zerschlagene Bänke und Krüge war eine verlorene Nacht — es war nicht schön gewesen.

Der Wirt wußte auch sofort, um was es sich handelte. Erwartet hatte er diesen obligaten Ausgang auf alle Fälle. Für ihn bestand nur immer die eine Frage, wann der Spektakel los gehen würde. War es zu früh der Fall, dann entging ihm selbstverständlich ein Teil seines Erlöses. Auch bestand die weitere Frage darin, welchen Umfang der Streit annahm, und wie groß der angerichtete Schaden und die Scherereien wegen der Entschädigung sein würden. Die Deckung, welche heutzutage ein Gastwirt in der Polizei und in unserem modernen Gerichtswesen findet, bestand damals einzig und allein in den Muskeln seiner Arme. Da die damaligen Besitzer der Tanzböden gewöhnlich zugleich das Amt des Ortsvorstehers innehatten, so wurde wegen ein paar derber Ohrfeigen oder zerschlagener Nasen und Köpfe kein großes Aufsehen gemacht. Der Wirt war der Herr und Gebieter im Dorfe, in der Regel nur der gutsherrlichen oder amtsbehördlichen Gerichtsbarkeit unterstehend, und diese sahen es garnicht so ungern, wenn er die Kampfhähne ordentlich zu Paaren trieb. Das Gegenteil wäre ihm als Schwäche ausgelegt worden. —

Als nun der Pfützenwirt sah, daß es diesmal böse ausfallen würde, zog er den kleinen Lob beiseite und flüsterte mit ihm, worauf sich dieser schnell entfernte. Indessen war die Keilerei im vollen Gange. Die Mädel stoben kreischend auseinander und drängten sich zur Tür hinaus. Bierkrüge flogen hin und her, abgebrochene Stuhlbeine fielen wuchtig auf die Schädel der Streitenden, mitten darunter der Wirt, Ohrfeigen, Püffe und Faustschläge austeilend. Schneidergust hatte sich nebst seinem zierlichen Höcker aus der Nähe der Raufenden gemacht. Er saß hoch oben auf einem Balken über dem Musikantenstande und sah aus dieser sicheren Höhe der Keilerei zu. Dabei berechnete er vergnügt und schmunzelnd, wieviel abgerissene Rockschöße und Rockärmel, wieviel zerrissene Jacken, Westen und Hosen es absetzen würde, und war mit dem Ueberschlage und dem Gewinst, den er sich gemacht, ganz zufrieden.

Friedel stand noch im Streite mit dem bisher nur schimpfenden Gelben, denn dieser hatte trotz seiner sinnlosen Wut noch immer nicht den Mut gefunden, sich auf Friedel zu stürzen. Das Geschrei, das Fluchen und der Lärm waren betäubend. Da, mit einem Male nahm die Sache eine überraschende Wendung.

„Die Lobse, die Lobse sind da!"

Wie ein Zauberwort wirkte dieser Ausruf auf die gegen einander losdreschenden Männer und Burschen. Mehr als einer drückte sich beiseite und suchte mit gutem Winde hinauszukommen. Nur die Verbissensten ließen nicht nach. Bei der Tür entstand ein furchtbarer Tumult. Ganze Gruppen von Burschen flogen rechts und links zur Seite oder zur Tür hinaus. Andere wurden der Länge nach mit furchtbarer Gewalt zu Boden geschleudert, als mit Ungestüm eine kleine Anzahl robuster Männer in den Saal drangen.

Das waren die Lobse, oder wie sie allgemein genannt wurden, die Bäckenlobse, die in dieser Erzählung eine wichtige Rolle spielen werden. Die „Bäckenlose" wurden immer in die „Pfütze" geholt, wenn die Rauferei einen gar zu bedrohlichen Verlauf zu nehmen schien, und der Wirt nicht allein damit fertig werden konnte. Es waren sieben Brüder, professionsmäßige Schmuggler, stämmig und todesmutig, die gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten „Luft schafften", daß heißt, alles vom Tanzboden herunterprügeln mußten. Der kleine Lob, den wir bereits kennen, war der Sohn eines dieser Brüder, von denen heute fünf auf dem Kampfplatz erschienen.

Und wenn man die fünf so aufräumen sah, so ruhig und handwerksmäßig, als handle es sich darum, einen Haufen Garben aufzuladen, so war man garnicht mehr im Zweifel darüber, daß die Bäckenlobse — mit den richtigen Namen hießen sie eigentlich Neumann — nicht zum ersten Male auf dem Tanzboden ihres Amtes walteten. Sofort, nachdem sie in die Tanzstube eingedrungen waren, teilten sie sich in zwei Parteien, drei rechts und zwei links; mit Stuhlbeinen und Knütteln bewaffnet, suchten sie die raufenden Gruppen längs der Wände und aus den Ecken abzudrängen. Mit wuchtigem Schwunge ließen sie ihr „Holz" in der Runde kreisen, und unbarmherzig sausten die Hiebe auf die Köpfe und Rücken der sich streitenden und balgenden Parteien. Das dauerte nicht lange, da hatten die Lobse die Raufbrüder zur Türe hinausgeprügelt.

Lobs Kleiner, den wir bereits besser kennen gelernt haben, begann gleich nach dem Eindringen der fünf Neumannbrüder gegen den Gelben vorzugehen. Obwohl er kaum mehr als sechszehn Jahre alt war, besaß er einen ganz ungewöhnlichen Wagemut. Wie eine wilde Katze sprang er an den Gelben empor und packte ihn an der Gurgel. Der Gelbe rang mit dem mutigen Jungen. Beide kamen zu Fall, und der Gelbe begann nun auf seinem Gegner knieend, auf diesen loszudreschen. In diesem Augenblicke faßte Friedel den Gelben beim Kragen und riß ihn von Lobs Kleinem weg, so daß er auf die Diele zu sitzen kam, und, niedergeschlagen von der starken Faust Friedels, sich nicht erheben konnte. Diesen Augenblick benutzte denn auch der kleine Neumann, und versetzte dem Gelben ein paar derbe Faustschläge auf Kopf und Nase, daß dieser sich blutüberströmt unter der ihn haltenden Faust Friedels wand.

„Laß los, Pietschfriedel!" keuchte er.

„Justens Gottlieb", gab Friedel zurück, „du bekommst von mir keinen einzigen Schlag, aber du sollst dem Lobsen ins Gesicht wiederholen, was du mir und dem Kleinen da vorgeworfen hast."

„Laß los!" rief abermals der Gelbe und machte verzweifelte Anstrengungen, sich dem eisernen Griffe Friedels zu entziehen. Mittlerweile hatte aber der Kleine den ältesten der Lobse herbeigeholt. Der Saal war bereits leergefegt, es befanden sich nur noch die Wirtsleute, die Musikanten, und außerden Lobsen und Friedel noch der Schneidergust darin.

„Gelber", sagte der Pfützenwirt, und faßte den Burschen beim Rockkragen, „das ist heute dein Werk und deine Schuld." Dabei zeigte er auf die zerbrochenen Stühle, Gläser und Tische. „Dafür wirst du mir aufkommen, du kennst mich. Es ist besser für dich, du kommst noch heute oder spätestens morgen zu mir und regelst die Sache, sonst — du weißt, was dich erwartet, bei der nächsten Rekrutierung sorge ich dafür, daß du in die Gamaschen kommst!" (zum Militär gesteckt. D. V.)

Die Drohung wirkte, das wußte der Wirt und ebenso gut auch der Gelbe, da gabs keinen Pardon. Die Kalbe aus der Mutter Stall mußte geopfert werden, das ging nun einmal nicht anders. Und, den Burschen noch immer beim Genick haltend, fragte der Wirt: „Also wie hast du es — willst du dich zu dem Schaden bekennen, hiek vor den Löbsen, und vor Pietschens Friedel? Mach's Maul auf, blöder Affe, oder ich gehe heute noch nach R. . . burg und laß dich einwickeln!"

„Na, — nu ja — ich werde ja sagen, werde es der Mutter sagen," stotterte der in die Enge getriebene Gelbe hervor, worauf ihn der Wirt freiließ. Doch so leichten Kaufes sollte der Bursche heute nicht davon kommen. Vor ihm stand Bäckenlobsens Großer, der älteste der Neumannbrüder. Der drängte den Gelben zur Türe hinaus aus dem Tanzsaal und in eine Ecke des Hausflur. Dicht an ihn herantretend, und ihm die Hand schwer auf die Schulter legend sagte er in gedämpftem Tone, und ein jedes Wort schwer betonend:

„Justens Gottlieb, meines Bruders Kleiner hat mir es gesagt, was du uns Lobsen und Pietschens Friedel vorgehalten hast. Von einem Verräter frißt nicht mal ein Rabe, merke dir das, du schlechter Kerl. Kreuzest du ein einziges Mal unsere Wege, so prügele ich dich so windelweich, daß du ein für allemal das Nachschleichen vergessen sollst. Da, du gelbes Aas, du Judas Ischariot."

Bei diesen Worten ergriff er den Gelben beim Kragen und versetzte ihm einen derben Fußtritt, daß er zur Haustüre hinaus flog. Und während in der „Pfütze" der Streit zu Ende tobte, wurde es draußen heller Tag.

Mit unbeschreiblicher Anmut lagerte der junge Morgen auf dem schönen, waldreichen Tale von Neul . . . dorf. Trillernd stieg die Lerche in die Lüfte, dem ersten Sonnenstrahl entgegen, und jubelnd entquoll ihrem kleinen Herzchen Perle um Perle ihres Morgenliedes. Welcher Friede, welche unendliche Milde lag über den taufrischen Tannenwipfeln und den grünen Fluren; ein erbauliches und ergreifendes Bild. Aber drinnen in den zerstreut liegenden Häuschen und Hütten pochte noch so manches Herz im verhaltenen Groll. So mancher der Dorfbewohner, welcher jetzt erst seine Lagerstatt aufsuchte, ballte grimmig die Faust und entschlummerte mit einer derben Verpönung auf seinen Feind. Und höher und höher empor in den reinen Aether des Morgenhimmels stieg die Lerche, und, unbeirrt von der tief unter ihr tobenden Leidenschaft, sang sie ihr Lied: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden!"

Friede? O warum wurde der da unten am Bache nicht teilhaftig des Friedens? Rachebrütend, haßerfüllt stand er da. Er hatte sich mit dem kühlen, klaren Wasser, das der Talsohle entquoll, das Blut aus dem Gesicht und von den Händen gewaschen. Tief Atem holend, richtete er sich nun auf und blickte umher. Sah dieser Einsame die Schönheit des Morgens, den glitzernden Tau, sah er den, einem rosigen Wolkenschleier entsteigenden Sonnenball, hörte er das schmetternde, hohe Lied der Sendbotin eines Höheren, die hoch oben in seinem Wolkengebiete sang: Friede, Friede, Friede? Wohin er auch blicken mochte, aus der weiten Flucht der Baumstämme, aus dem Spiegel des Quell's hier zu seinen Füßen, aus den Wolken hoch oben, aus jeder Blume, die sein Blick traf, schaute ihm nur ein Bild entgegen: Rosas Gesicht, deren Augen ihn so frostig und verächtlich anblickten, deren frische, rote Lippen, spöttisch gekräuselt, zu murmeln schienen: Nie — niemals! Und hinter dem Bilde Rosa's stieg dem Einsamen ein zweites empor: Die Rachegöttin. Sie allein winkte nach ihm hin, und nickte ihm schmeichelnd, ermutigend zu: „Rache! Rache!"

Ueberwältigt von der Wucht der ihn packenden Raserei lehnte sich der Gelbe an einen Baumstamm; „Wie hat er gesagt? Vom Verräter frißt keine Rabe? Ist das Verrat, wenn ich — —!" Hm, das Gesetz will's anders wissen. Pietschfriedel, Rosel, Bäckenlobse, — ihr alle sollt noch an mich denken. Ich will das werden, was ihr mir heute in's Gesicht gesagt, ein „Judas Ischariot!" — — — —"

Es wäre ein arger Irrtum, wollte man aus dem Vorhergehenden und aus den Vorgängen bei der Tanzunterhaltung in der „Pfütze" auf eine besondere Charaktereigenschaft der früheren Bewohner von Neul . . . dorf schließen. Szenen, wie wir sie eben gesehen haben, waren in der damaligen Zeit fast überall an der Tagesordnung. Prügelszenen, wie die vorgeschilderte, finden wir noch heute in den Alpenländern, wie in Steiermark, Tirol, Bayern usw. Dort huldigt die Bevölkerung noch heute der Ansicht, daß eine Tanzmusik oder die Kirmes ohne eine solche Keilerei nichts Rechtes sei, — ein mißlungenes Fest. Und gerade so wie der Aelper trotz seiner nicht zu bändigenden Rauflust ein im Grunde ehrenhafter und arbeitsamer Mensch ist, und trotzdem er an dem durch das Gesetz so hart verpönten Wildern mit allen Fasern seiner urwüchsigen Gebirgsnatur hängt, gerade so war die damalige Generation der Oberlausitzer Grenzgebiete trotz ihrer mitunter recht derben Art, sich zu vergnügen, eine biedere, wackere und fleißige Bevölkerung. Vergnügungen, wie sie der Tanz bot, gab es damals selten. Die mit einem harten Lebenslose ringenden Grenzbewohner hatten weder Zeit noch Mittel, sich dieses Vergnügen oft zu gönnen. Um so tiefer wollten sie jedoch ein solches auskosten, wenn es einmal da war. Wiewohl es ferner die Verhältnisse in den Grenzgebieten mit sich brachten, daß das Paschen und auch der größere Warenschmuggel dazumal eine Art Lebensbedingung ausmachten, war dieses ein notwendiges Uebel, auf welches ein jeder Grenzbewohner ausnahmslos angewiesen war. Trotz alledem waren diese in ihrem Charakter aufs Wort zu nehmen. Ein Mann, ein Wort; ein derber Handschlag wog damals jede andere Sicherstellung auf.

Zur Zeit dieser Erzählung bestand Neul . . . dorf bereits aus etwa fünfzig Häusern mit etwa dreihundert Einwohnern. Auch Pietschfriedels Eltern befanden sich unter den derzeitigen Ansiedlern, und da Rosas Pflegeeltern öfters zu einer Muhme zu Besuch kamen, die in der Nachbarschaft der Pietschleute ein Häuschen besaß, lernten sich Rosa und Friedel bereits frühzeitig kennen. Ganze Tage verlebten sie mit einander in sorgenloser, fröhlicher Kinderzeit. Obwohl die beiderseitigen Eltern dazumal in einer schon seit langer Zeit bestehenden Feindschaft lebten, faßten sie die so früh erwachte Neigung zwischen den zwei kleinen Erdenbürgern nicht so kritisch auf. Es waren eben nur Kinder.

Rosas Pflegeeltern wohnten damals in dem eben auch von Sachsen losgetrennten, und zu der böhmischen „Euklave" gehörenden J . . . dorf. In harter, bitterer Arbeit hatten sie es zu einem gewissen Wohlstande gebracht. Ihre Ehe war kinderlos gewesen, und ein Zufall hatte ihnen ihr Pflegekind, Rosa, ins Haus gebracht. Eines Abends, es war eine stürmische Nacht, und sie mochten etwa achtzehn Jahre verheiratet sein, pochte jemand an das Fenster. Hoffmanns Paul öffnete die Türe und erkannte einen seiner Nachbarn, der sich die stürmische, unfreundliche Winternacht zu Ruhe gemacht und eine Quantität Salz über die Grenze geholt hatte. Neben ihm, in ein großes Tuch gehüllt, stand eine Frauensgestalt, die heftig von Frostschauern geschüttelt wurde, und wie es schien, sich nur noch mit Mühe auf den Füßen halten konnte.

„Hier bringe ich dir jemand, Paul, sagte der Nachbar. Ich habe sie draußen bei der „Zoselliesser" gefunden, sie fragte nach Euch. Deine Frau wird sie wohl kennen. Muß nun nach Hause, habe es eilig. Gute Nacht!"

Erstaunt, den brennenden Kienspan in der Hand, betrachtete Paul Hoffmann seinen späten Besuch. Er öffnete die Stubentüre, und lud die Unbekannte gutmütig ein, einzutreten. Als sie mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung in die Stube trat, sah man auf den ersten Blick, daß sie völlig erschöpft und ermattet war. Mit einem kaum hörbaren „Guten Abend" sank sie wie gebrochen auf einen Stuhl.

Sprachlos standen die beiden Gatten dem späten Gaste gegenüber, eine Erklärung erwartend. Die Angekommene rang einige Sekunden nach Atem. Endlich öffnete sie die Lippen und sagte zu der Hausfrau:

„Lent, ach, du kennst mich wohl nicht mehr. Ich bin die Lippert Rosa. O, mir ist so schlecht."

Sie lüftete ein wenig ihr Tuch, und ein schmales, blasses Gesichtchen mit ein paar blauen, scheuen Augen sahen ängstlich daraus hervor.

„Lippert Rosel, ist's möglich? — Da, sieh nur her, Paul, kennst sie wohl kaum mehr? Das ist ja die Rosel, sie war doch bei unserer Hochzeit. Weißt du, das hübsche, blondlockige Kind, das die Kränzel vor uns her trug?

(Fortsetzung folgt)

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Herbst- und Winterwaren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

In Canada hergestellt.

Man weise alle Nachahmungen zurück und verlange

ROYAL YEAST

Die beste Hefe in der Welt.

E.W. GILLETT CO. LTD.

TORONTO, ONT

WINNIPEG MONTREAL

Wollen Sie alt werden?

dann wenden Sie sich der Naturheilkunde zu, denn immer zahlreicher werden die Freunde der Naturheilbewegung, und immer größer die Zahl derer, die die Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Naturheilkunde verdanken.

Reinigen Sie Ihr Blut

durch giftfreie, heilkräftige Pflanzensäfte, und warten Sie nicht bis eine Krankheit zum Ausbruch gekommen ist. Wenigstens einmal im Jahr sollte eine gründliche Blutreinigung vorgenommen werden, denn jede Krankheit entsteht nur durch eine Ansammlung von Unreinigkeiten in unserem Körper. Unser verbesserter Standard Alpenkräuter wird nur aus heilkräftigen Kräutern und Wurzeln hergestellt, die blutbildend und blutreinigend auf den Körper einwirken. Machen Sie einen Versuch damit und überzeugen Sie sich.

Preis per Flasche $1.20, drei Flaschen $3.25 portofrei zugesandt.

THE STANDARD MEDICINE CO.

Box 124, 1522—11th Ave. Telephone 4161 Regina, Sask.

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die oft ebenso gut aussehen wie

Minards Liniment